

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer (eds.) *Jugendtheologie. Grundlagen – Beispiele – kritische Diskussion* It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Schlag, Thomas; Schweitzer, Friedrich

Rückfragen – Klärungen – Perspektiven

in: Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer (eds.) *Jugendtheologie. Grundlagen – Beispiele – kritische Diskussion*, pp. 165–180

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2012

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht Verlage: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer (Hg.) *Jugendtheologie. Grundlagen – Beispiele – kritische Diskussion* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Schlag, Thomas; Schweitzer, Friedrich

Rückfragen – Klärungen – Perspektiven

in: Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer (Hg.) *Jugendtheologie. Grundlagen – Beispiele – kritische Diskussion*, S. 165–180

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2012

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy der Vandenhoeck & Ruprecht Verlage publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Teil 3:

Rückfragen – Klärungen – Perspektiven

In diesem Teil des Bandes sollen Rückfragen aufgenommen werden, die sich teils aus den Beiträgen in Teil 2 und teils aus anderen Rückmeldungen zu dem noch neuen Projekt einer Jugendtheologie ergeben. Ziel ist es dabei, weitere Klärungen und Präzisierungen dieses Programms zu erreichen sowie Perspektiven für die weitere Arbeit zu entwickeln.

Vorab ist eine Beobachtung festzuhalten, die nicht zuletzt uns selbst sehr überrascht hat. Der Vorschlag, auch Jugendliche als Theologen zu verstehen, stößt offenbar weithin auf große Zustimmung sowie auf ein ebenso ausgeprägtes Interesse. Grundsätzliche Einwände, die sich gegen dieses Vorhaben als solches wenden, sind sehr selten geblieben. Insofern geht es auch bei den im Folgenden aufzunehmenden Rückfragen weniger um grundsätzliche Einwände als vielmehr um Anregungen, sei es für das theoretische Verständnis von Jugendtheologie oder sei es für die sich erst allmählich entwickelnde Praxis.

1. Formen von Jugendtheologie und die Möglichkeit trennscharfer Unterscheidungen

Im Blick auf die Unterscheidungen zwischen verschiedenen Formen von Jugendtheologie, wie wir sie vorgeschlagen haben, besteht zunächst deutliche Einigkeit im Blick auf den Sinn solcher Unterscheidungen als solcher. Besonders für die pädagogische Arbeit ist es offenbar hilfreich und notwendig, es nicht bei dem abstrakten Begriff einer Jugendtheologie als solchem zu belassen. Erst weitere Unterscheidungen innerhalb der Jugendtheologie machen es möglich, diese Art von Theologie genauer zu begreifen und sie praktisch fruchtbar zu machen.

Ebenfalls auf weitreichende Zustimmung stößt sodann auch die bereits in der Diskussion über Kindertheologie bewährte Unterscheidung von drei *Perspektiven* der Jugendtheologie – als Unterscheidung zwischen einer Theologie *von* bzw. *der* Jugendlichen, *mit* Jugendlichen und *für* Jugendliche. Allerdings ist hier sogleich auf ein mögliches Missverständnis hinzuweisen, das mitunter auch in der Literatur anzutreffen ist.¹ Bei der Unterscheidung zwischen diesen drei Formen geht es nicht um die Bezeichnung von gleichsam getrennten Teilen oder Einheiten, so dass es einmal nur um die Theologie *der* Jugendlichen gehen könnte, dann allein um eine Theologie *mit* Jugendlichen und schließlich bloß um eine Theologie *für* Jugendliche. Die Unterscheidung zwischen den drei Perspektiven dient vielmehr als Deutungs- und

¹ Vgl. etwa M. Zimmermann, Kindertheologie

Differenzierungshilfe, um unterschiedliche Phänomene und Ausdrucksformen Jugendlicher sowie darauf bezogener Formen von religionspädagogischer Praxis im Blick auf theologische Aspekte genauer voneinander unterscheiden und doch in ihrem Bezug zueinander wahrnehmen und analysieren zu können. Sie hebt insofern auf die vielfältigen Manifestationen von *Jugendtheologie* ab – gleichsam auf unterschiedliche Betrachtungsmöglichkeiten oder eben Perspektiven, wie wir es nennen.

Mit dieser Präzisierung soll allerdings ein praktischer und auch ein (theoretisch) kritischer Gebrauch der dreifachen Unterscheidung nicht ausgeschlossen sein. Denn gelegentlich wird in der Theorie oder auch in der Praxis nur einer dieser Aspekte hervorgehoben und damit isoliert. Beispielsweise kann die ausschließliche Konzentration auf die Theologie *von* Jugendlichen dazu führen, dass schon ein Gespräch – als Dialog mit Jugendlichen – als illegitime Überformung der authentischen Selbstäußerungen von Jugendlichen angesehen und zurückgewiesen wird.

Gegenüber solchen Engführungen, die vor allem auch religionspädagogisch nicht einzuleuchten vermögen, liegt in der dreifachen Unterscheidung auch ein wichtiger Hinweis auf die Notwendigkeit, die mit jeder dieser drei Formen von Jugendtheologie verbundenen religionspädagogischen Aufgaben auch tatsächlich wahrzunehmen. Die drei Perspektiven stellen insofern ein wichtiges kritisches Korrektiv dar – sowohl für Praxis als auch für die Theorie.

Weiterreichende Rückfragen vor allem im Blick auf die Trennschärfe hat die Unterscheidung von fünf *Dimensionen* der Jugendtheologie erzeugt. Dies ist insofern nicht überraschend, als diese Dimensionen von uns neu in die Diskussion eingeführt worden sind. Auch in der kindertheologischen Diskussion gibt es dazu keine Vorläufer.

Zur Erinnerung seien die fünf Dimensionen hier noch einmal genannt:

implizite Theologie

persönliche Theologie

explizite Theologie

theologische Deutung mit Hilfe der theologischen Dogmatik

Jugendliche argumentieren ausdrücklich theologisch.

Eine erste Anfrage lässt sich aus unserer Sicht allerdings leicht beantworten. Sie führt damit zur Vermeidung von Missverständnissen. Bewusst sprechen wir von *Dimensionen* der Jugendtheologie und nicht etwa von *Stufen* oder von *Niveaus*. Insofern ist anders, als vor allem von Heinz Streib vermutet und befürchtet, damit keinerlei Wertung oder gar Hierarchie gemeint. Es geht nicht darum, Jugendliche von einer impliziten Theologie dahin zu führen, dass sie

ausdrücklich theologisch kommunizieren, zumindest nicht in dem von uns beschriebenen Zusammenhang von gottesdienstlicher Partizipation oder Diskussionen mit Gemeinde- und Kirchenleitungen, wie sie sich etwa im Rahmen von Jugendverbandstätigkeiten ergeben. Es wäre in der Tat unrealistisch anzunehmen, dass dies eine realistische Zielperspektive für die Mehrheit der Jugendlichen sein könnte – woraus allerdings nicht folgt, dass die in diesem Sinne aktiven Jugendlichen von vornherein aus der Betrachtung ausgeschlossen werden dürften.

Zielperspektiven bedürfen im Übrigen auch unabhängig von ihrem Realitätsgehalt der (religions-)pädagogischen Reflexion. Dazu noch einmal unser Hinweis auf die deskriptive und normative Bedeutung der Formen von Jugendtheologie:

„Hinzuweisen ist noch darauf, dass dieses Verständnis von Jugendtheologie sowohl als Beschreibung (*deskriptiv*) als auch als Zielsetzung (*normativ*) eingesetzt werden kann. Als Beschreibung dient es einer differenzierten Erfassung der vielfältigen Ausdrucksformen von Jugendtheologie. Eine Norm ergibt sich daraus, dass Jugendliche durchweg als Theologen anerkannt und gewürdigt werden sollen.“²

Dies kann nicht so aufgefasst werden, als ginge es uns letztlich darum, Jugendliche in den kirchlichen Diskurs einzubinden, der dann eine Art Zielstufe bilden würde. Bildungstheoretisch leuchtet allerdings ein, dass die Fähigkeit oder Kompetenz theologischen Argumentierens durchaus erstrebenswert ist, und dies nicht nur im Blick auf die jeweils vielleicht nur wenigen Jugendlichen, die sich in Jugendverbänden engagieren. Insofern kommen normative Überlegungen erneut ins Spiel. Reflexivität ist bildungstheoretisch prinzipiell zu bejahen, auch im Blick auf Religion. Zunächst aber geht es uns mit den Dimensionen eher um eine wiederum beschreibend-analytische Betrachtung, die allerdings Übergänge zu typologischen Zuordnungen sowie zu bildungstheoretischen Überlegungen zulassen soll.

Dass es sich bei der Unterscheidung von Dimensionen um eine Heuristik bzw. um eine analytische Unterscheidung handelt, ist besonders leicht an der Dimension der persönlichen Theologie zu erkennen. Mit dieser Dimension heben wir auf die *Positionalität* theologischer Deutungen und Äußerungen ab, etwa wenn Jugendliche besonders das Motiv von Individualität und religiöser Autonomie akzentuieren und für sich in Anspruch nehmen. Eine solche persönliche Theologie kann gewiss die Gestalt einer impliziten Theologie besitzen, aber sie kann auch in expliziter Form auftreten, theologisch mit Hilfe der Dogmatik gedeutet oder von

² Schlag/Schweitzer, 61

Jugendlichen auch ausdrücklich eingeklagt werden. An dieser Stelle geht es nicht um trennscharfe Unterscheidungen, sondern eher um Überlappungsverhältnisse. Diese Überlappungen ergeben sich aber aus der Sache, nicht aus einer unscharfen Begrifflichkeit. Ähnlich überlappend ist auch die von uns als theologische Deutung mit Hilfe der theologischen Dogmatik bezeichnete Dimension. Denn hier geht es um eine Dogmatik, die nicht von den Jugendlichen selbst ins Spiel gebracht wird, sondern von (erwachsenen) Interpreten, die die implizit oder explizit theologischen Äußerungen Jugendlicher mit Grundfragen theologischer Dogmatik in Verbindung bringen. Wenn wir hier von Grundfragen sprechen, so soll dies zum Ausdruck bringen, dass wir die dogmatische Betrachtung des christlichen Glaubens selbst für eine per se prozessoffene Aufgabe halten und somit unter Dogmatik nicht ein womöglich gar feststehendes und unverrückbares Theoriegebäude – und erst recht nicht als eine Art verpflichtendes kirchliches Regelwerk für den Glauben Jugendlicher – verstehen, sondern vielmehr als eine bestimmte Form der Orientierung über den Kernbestand des Glaubens, die sich selbst durch eine erhebliche Bedeutungsvielfalt auszeichnet und auch immer wieder neue Deutungsangebote produziert.

Insofern betreffen die verschiedenen Dimensionen also unterschiedliche Ebenen und können entsprechend zum Teil auch miteinander kombiniert werden. Beschränkt man sich hingegen auf die drei Dimensionen der impliziten (1), der expliziten (2) und der von Jugendlichen ausdrücklich theologisch formulierten Äußerungen (3), lässt sich eher von einer trennscharfen Unterscheidung sprechen, zumindest insofern, als diese drei Dimensionen auf derselben Ebene liegen. Was implizit ist, kann nicht zugleich explizit sein, und eine ausdrücklich theologische Aussageintention Jugendlicher geht noch einmal über ein bloßes Ansprechen theologischer Themen hinaus. Gleichwohl sind hier etwa die Beobachtungen Martin Rothgangs zur Frage der Unterscheidungsmöglichkeit zwischen einer Theologie für Jugendliche und einem theologischen Deuten mithilfe der Dogmatik gewiss weiter zu bedenken. Eine Heuristik erweist ihre Fruchtbarkeit nicht zuletzt dadurch, dass sie weitere Fragen und Diskussionen auslöst. Soweit Bildung, also auch religiöse Bildung, immer ein Bewusstwerden und eine zunehmende Fähigkeit zur Kritik, also auch der Selbstkritik, bedeutet, kann der Übergang vom impliziten zum expliziten und schließlich zum ausdrücklich theologisch Argumentieren als ein Kompetenzgewinn aufgefasst werden. Dabei muss durchweg bewusst bleiben dass dies bildungstheoretisch gesehen nur dann legitim sein kann, wenn individueller Erkenntniszuwachs in theologischen Fragen tatsächlich einen weiteren Horizont und möglichen Bezugsrahmen für

das eigene Menschsein bietet³ und ihnen eine eigene hoffnungsvolle Weltsicht⁴ sowie Möglichkeiten der Lebensgestaltung erschließt. Insofern stellt weder das Jugendalter noch eine entsprechende theologische Sinn-Arbeit so etwas wie lediglich eine Durchgangsstufe zu Höherem dar und wird anders, als offenbar mitunter befürchtet, keine kirchlich-institutionell bestimmte Programmatik verfolgt.

2. Wollen Jugendliche überhaupt Theologen sein?

Wer davon spricht, dass auch Jugendliche Theologen sind, und wer fordert, dass Jugendliche als Theologen anerkannt werden sollen, setzt sich leicht dem Verdacht aus, Jugendliche mit einem Etikett zu versehen, das sie selber gar nicht annehmen wollen. Dieser Hinweis von Anton Bucher ist ernst zu nehmen. Er kann davor bewahren, Jugendtheologie zu einer subtilen Vereinnahmungsstrategie zu machen. Mit Recht weist Bucher, auch selbstkritisch, darauf hin, dass diese Diskussion bereits im Blick auf die Kindertheologie nicht wirklich geführt worden ist. Mitunter hinterlassen Beiträge zur Kindertheologie auch durchaus den Eindruck zu, dass Kinder für eine kirchliche Sichtweise vereinnahmt werden, indem – angeblich – empirisch nachgewiesen wird, dass Kinder über entsprechende Fragen nachzudenken bereit und in der Lage sind. Ein solches Verständnis von Kinder- oder Jugendtheologie geht freilich am Grundanliegen beider vorbei. Jugendtheologie intendiert keine Vereinnahmung von Jugendlichen, sondern ein Wahrnehmen und Ernstnehmen ihrer Fähigkeiten, ihrer Ansprüche sowie ihrer reflexiven Orientierungsbedürfnisse und – das ist besonders wichtig – ihrer Kompetenzen. Den Ausgangspunkt, das zeigen Buchers exemplarische Befunde zur Genüge, kann dabei nur die realistische Einsicht in eine verbreitete Negativ-Wahrnehmung Jugendlicher im Blick auf die Theologie darstellen. Theologie ist für Jugendliche, vor allem wenn sie als solche bezeichnet wird, zunächst nicht attraktiv. Das von uns verfolgte Anliegen einer Laientheologie setzt auch eine wissenschaftliche Theologie voraus, die sich um öffentliche Kommunikationsmöglichkeiten ihrer Erkenntnisse und Perspektiven bemüht.

Wie Bucher allerdings ebenfalls verdeutlicht, liegt in der Haltung Jugendlicher, keine Theologen sein zu wollen, noch kein Einwand gegen das Unternehmen einer Jugendtheologie als solchem.

³ Vgl. B. Grümme, Menschen bilden? Eine religionspädagogische Anthropologie. Freiburg i.Br. 2012.

⁴ Vgl. B. Roebben, Religionspädagogik der Hoffnung. Grundlinien religiöser Bildung in der Spätmoderne. Berlin 2011.

Denn dieses Unternehmen zielt ja nicht darauf, Jugendlichen einen ihnen fremden Begriff schmackhaft zu machen, sie wie auch immer kirchlich zu vereinnahmen oder sie, gleichsam nach dem Vorbild eines „anonymen Christentums“ (Karl Rahner), nunmehr als „anonyme Theologen“ einordnen zu wollen. Stattdessen sollen Erwachsene erkennen, dass Jugendliche eben nicht nur religiös, sondern – von der Sache her, wenn auch nicht mit dieser Bezeichnung – auch theologisch interessiert sind. Religiöse Bildung kann dann nicht darin bestehen, ihnen theologisches Fragen und Denken allererst beibringen zu wollen. Am Anfang muss stattdessen die sorgfältige Wahrnehmung dazu stehen, wie Jugendliche über Religion denken, wie sie religiöse Zusammenhänge deuten und auf welche Art und Weise sie darüber mit anderen – mit Jugendlichen oder Erwachsenen – kommunizieren. Religionspädagogisch ist Jugendtheologie – und das gilt auch für eine recht verstandene Kindertheologie – überhaupt nur als ein *kritisches Programm* zu rechtfertigen.⁵ Eben deshalb ist es uns auch so wichtig, dass die Jugendtheologie beispielsweise nicht von beliebigen Themen aus der Theologie- oder Dogmengeschichte ausgehen darf, sondern von den Wahrnehmungen und Deutungen der Jugendlichen. Jugendtheologie ohne Lebensbezug und ohne ein Hören auf das, was Jugendliche in aller Vielfalt zu sagen haben, bliebe in der Tat ein bloßes Wortgeklingel.⁶ Schon bislang war und ist es allerdings ein Anliegen vor allem des Religionsunterrichts in der gymnasialen Oberstufe, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Möglichkeiten einer veränderten Sicht von der Theologie zu eröffnen. Die in diesem Bereich gepflegte Wissenschaftspropädeutik⁷ schließt dies zumindest dort, wo sie nicht nur in einem formalen Sinne ausgelegt wird, gleichsam automatisch ein. Die theologischen Texte, die etwa in entsprechenden Religionsbüchern geboten werden, sind so gewählt, dass sie auf die Erfahrungen, Interessen und Fragen von Jugendlichen bezogen werden können. Das gilt beispielsweise für die theologische Anthropologie im Blick auf die Identitätsbildung im Jugendalter, die Gottesfrage im Verhältnis zu den Theodizeefragen Jugendlicher oder auch für die theologische Ethik in Verbindung etwa mit dem Klonen.⁸ In der Auseinandersetzung mit ausgewählten theologischen Texten und Interpretationen kann und soll

⁵ Vgl. Johnsen/Schweitzer

⁶ Vgl. Dressler; zu dessen Position s. allerdings noch unten.

⁷ Vgl. Wermke u.a.

⁸ Zu allen diesen Themen vgl. Baumann/Schweitzer, Religionsbuch

hier sichtbar werden, dass sich die Theologie durchaus auf Themen bezieht, die im Leben junger Menschen eine wichtige Rolle spielen, und dass Theologinnen und Theologen auch weiterführende Antworten auf solche Fragen bieten können bzw. solche Antworten eben, unter Einbezug theologischer Argumente, gemeinsam gefunden werden können.

Aus dem bislang Gesagten ergeben sich zwei Folgefragen, die nun aufgenommen werden sollen: Braucht Jugendtheologie eine performative religionsdidaktische Basis? Und was bedeutet Subjektorientierung für die Jugendtheologie?

3. Braucht Jugendtheologie eine performative religionsdidaktische Basis?

Wir sind bereits darauf gestoßen, dass ein Lebensbezug für die Jugendtheologie konstitutiv sein muss, etwa im Blick auf die Themen, die jugendtheologisch mit Jugendlichen verhandelt werden sollen. Insofern stimmen wir mit der Warnung vor einer abstrakt bleibenden Jugendtheologie, die sich in ihrer Argumentation nur auf sich selbst bezieht, nachdrücklich überein. Daraus folgt aber keineswegs eine zwingende Koppelung zwischen performativer Religionsdidaktik einerseits und Jugendtheologie andererseits.

Gegen eine solche Koppelung der Jugendtheologie mit nur einem Ansatz aus der neueren Diskussion spricht bereits die von uns sowie in den Beiträgen des vorliegenden Bandes, aber auch in anderen Veröffentlichungen mehrfach herausgearbeitete Nähe der Kinder- und Jugendtheologie zu einer konstruktivistischen Didaktik. Die konstruktivistische Didaktik hält Erwachsene zurecht dazu an, von Kindern und Jugendlichen entwickelte Deutungsweisen sorgfältig wahrzunehmen und sie nicht, etwa zu Gunsten vorab festliegender Normen abzuwerten. Insofern liegt eine Verbindung zu einer konstruktivistischen (Religions-)Didaktik für die Jugendtheologie nahe. „Eine ähnliche Affinität der Jugendtheologie besteht, wie wir ebenfalls ausführlich gezeigt haben,⁹ ebenso zum Modell der Elementarisierung. Auch in diesem Falle werden die den Jugendlichen eigenen Weltzugänge und Deutungsweisen sowie die für sie bedeutsamen Erfahrungszusammenhänge als religionsdidaktisch konstitutiv angesehen. Solche Beobachtungen sprechen nicht gegen eine Verbindung mit einer performativen Arbeitsweise, machen aber deutlich, dass verschiedene Verbindungen denkbar und sinnvoll sind. Weiterreichend ergibt sich aus der Perspektive der Jugendtheologie allerdings auch eine grundlegende Anfrage an die für die performative Religionsdidaktik konstitutive Unterscheidung

⁹ Schlag/Schweitzer

zwischen *religiösem Reden* und *Reden über Religion*.¹⁰ In der Gestalt einer Laitheologie begegnet demgegenüber nämlich ein Reden über Religion, das selbst religiösen Charakter haben kann. So gesehen bezeichnet die Theologie durchaus einen eigenen Modus des Lebens, Lernens und Verstehens, schließlich auch des Christseins selber. Und dieser eigene Modus darf beispielsweise nicht einfach einem liturgischen-semiotischen Begriff religiöser Praxis untergeordnet werden, sondern kann als Form von Religion mit bleibend eigenem Recht angesehen werden.

Von einer „Fundierung“ der Jugendtheologie durch eine performative Religionsdidaktik ist demnach nicht zu sprechen. Dies schließt freilich keineswegs aus, dass sich Jugendtheologie mit performativ-religionsdidaktischen Ansätzen verbinden lässt – eben so, wie die Jugendtheologie auch mit anderen religionsdidaktischen Ansätzen sinnvoll kompatibel ist.

Richtig bleibt auch die Forderung einer Rückbindung von Jugendtheologie an Praxis, wobei der Praxisbegriff allerdings weiter zu fassen ist als im Falle der der performativen Religionsdidaktik. Im Grunde geht es für die Jugendtheologie um die Praxis des Lebens selbst, die auch dort vielfach als religiös zu bezeichnen ist, wo sie sich nicht mit der Gestalt kirchlich-ritueller Vollzüge verbinden – Dies kann dann zu bestimmten Deutungsmöglichkeiten jugendkultureller Phänomene führen, die nur auf den ersten Blick fernab religiöser Substanz sind – warum etwa sollte selbst das Phänomen Justin Bieber ohne theologische Anknüpfungsmöglichkeit sein? Auf jeden Fall sehen wir die Grundlage der Jugendtheologie in einer gelebten Religion, auf deren für unsere Gegenwart bezeichnende Vielfalt im vorliegenden Band vor allem Heinz Streib zu Recht hinweist.

Ein so weites Verständnis des Praxisbezugs von Jugendtheologie schließt dann ganz selbstverständlich auch die – sinnvolle – Möglichkeit ein, dass eine Rückbindung an kirchliche Praxis gegeben ist. Auch wenn alle Formen einer Funktionalisierung von Bildung aus grundsätzlichen Erwägungen heraus unbedingt zu vermeiden sind, kann dies doch eine besondere Nähe der Jugendtheologie zur Kirche als spezifischem Ort christlicher Überlieferung und Praxis nicht ausschließen. Vielfach wird eine solche Rückbindung auch besonders interessante Formen für eine Theologie *mit* Jugendlichen und auch eine Theologie *für* Jugendliche bieten können. Diese Möglichkeiten sollten genutzt, aber nicht zu einem Ausschlusskriterium für andere Formen des jugendtheologischen Arbeitens gemacht werden. So gesehen lässt sich festhalten: Eine

¹⁰ Vgl. Dressler

Rückbindung von Jugendtheologie an kirchliche Praxis – auch in einem performativ-liturgischen Sinne - kann fruchtbar sein, aber sie stellt nur eine unter vielen Möglichkeiten dar.

4. Jugendtheologie als Form von Subjektorientierung?

Es ist bereits deutlich geworden, dass Subjektorientierung für die Jugendtheologie konstitutiv ist und konstitutiv sein muss. *Jugendliche als Theologen* wahrzunehmen, diese Forderung klingt nicht zufällig an die schon länger in der Religionspädagogik zu findende Rede von *Jugendlichen als Subjekten* an. So ist es auch nicht weiter erstaunlich, wenn die meisten Beiträge im vorliegenden Band in der Hervorhebung der notwendigen Subjektorientierung übereinstimmen. Vielfach wird offenbar sogar die Notwendigkeit gesehen, die Subjektorientierung noch weiter zu verstärken und sie entschiedener von gegenläufigen Bestrebungen abzugrenzen. Eine gewisse Ausnahme stellt in dieser Hinsicht lediglich der Beitrag von Gerhard Büttner dar, der auch auf die Grenzen der Subjektorientierung verweist.

Wichtig ist in der Tat, Subjektorientierung nicht im Gegensatz zur Klärung von Sachfragen zu sehen. Dies wird bereits am Beispiel der von Karl Ernst Nipkow so bezeichneten „Einbruchstellen“ für den Glauben im Jugendalter erkennbar.¹¹ Denn diese Einbruchstellen identifiziert er gerade in den Äußerungen Jugendlicher und insofern induktiv, nicht hingegen deduktiv im Ausgang von einer theologischen Dogmatik oder Glaubenslehre. Systematisch-theologische Klärungsprozesse erweisen sich allerdings als hilfreich und in gewissem Sinn auch als erforderlich, wenn die mit den Einbruchstellen für Jugendliche verbundenen Fragen weiter geklärt werden sollen, beispielsweise im Blick auf die Theodizee. Dabei ist nicht an die Vermittlung theologischer Lehrstücke zu denken, sondern an die Fähigkeit systematisch-theologischen Denkens und Kommunizierens. Nicht eine Vertrautheit mit der theologischen Lehrtradition ist für Jugendliche anzustreben, wohl aber eine ihnen selbst verfügbare Möglichkeit, religiöse Fragen mit Hilfe theologischer Reflexion zu klären, sowohl für sich selbst auf einer individuellen Ebene als auch gemeinsam mit anderen auf einer gemeinschaftlichen oder kommunikativ-sozialen Ebene. Ergibt sich daraus, dass es auf jeden Fall verfehlt wäre, Jugendlichen Einsichten zugänglich zu machen, die im Sinne von Klärungen in der Theologiegeschichte erreicht worden sind? Sinnlos wäre eine solche Theologie für Jugendliche gewiss dann, wenn es bei äußerlichen Informationen oder Lerninhalten bliebe, also bei dem, was

¹¹ Nipkow

heute in der Didaktik gerne als „träges Wissen“ bezeichnet wird. Jugendlichen theologische Einsichten zuzuspielen, mit denen sie selber weiterdenken und weiter argumentieren können, lässt sich hingegen schwerlich als sinnlos bezeichnen. Nicht jedes Rad muss in der Geschichte immer wieder neu erfunden werden, auch wenn eine Besichtigung von historischen Rädern im Museum umgekehrt keineswegs freie Fahrt verspricht.

Subjektorientierung ist für die Jugendtheologie konstitutiv, aber nicht die Lösung aller Probleme. Die Notwendigkeit, auch den Sachen gerecht zu werden, bleibt unbestritten. Der Zusammenhang von Subjekt und Objekt ist bildungstheoretisch seit dem Deutschen Idealismus immer wieder durchgespielt worden. Bildungstheoretisch gesehen kann es eine reine Subjektorientierung genauso wenig geben wie eine ausschließliche Konzentration auf das Objektive, hinter der sich häufig genug lediglich ein Bildungsmaterialismus recht und schlecht zu verstecken sucht.

5. Jugendtheologie als kognitive Verengung der Religionspädagogik?

Der schon im Blick auf die Kindertheologie häufig zu hörende Einwand einer kognitiven Verengung von Religionspädagogik und Religionsunterricht ist ernst zu nehmen. Um ihn weiter zu klären, sei zunächst an die von uns gebotene Definition von Jugendtheologie erinnert: „In unserem Verständnis ist Jugendtheologie bestimmt als Reflexion und Kommunikation religiöser Vorstellungen durch Jugendliche, wobei sich die Reflexion sowohl auf eigene Vorstellungen als auch auf die Vorstellungen anderer Menschen sowie deren Ausdruck etwa in religiösen Praktiken und Riten beziehen kann. Jugendtheologie ist jedoch von Anfang an keine allein kognitive Angelegenheit. Sie ist vielmehr durchweg mit Gefühlen, Einstellungen und Handlungsweisen verbunden. Darüber hinaus gewinnt sie in unterschiedlichen Ausdrucksformen Gestalt, etwa auch in ästhetischer und narrativer Hinsicht.“¹²

Bei dieser Definition und den dazu gehörigen Erläuterungen ist zum einen die klare Ausrichtung auf die Reflexion und Kommunikation religiöser Vorstellungen bezeichnend, zum anderen der Versuch, die Vernetzung dieser Reflexions- und Kommunikationsformen auch mit Gefühlen, Einstellungen und Handlungsweisen sowie unterschiedlichen Ausdrucksformen aufzuzeigen. Mit dieser Auslegung folgt die Definition dem für uns nach wie vor bestimmenden Interesse, Jugendtheologie nicht ins Unbestimmte aufgehen zu lassen oder sie gar, wie Henning Schluß in

¹² Schlag/Schweitzer, 180.

anderem Zusammenhang im Blick auf die Kindertheologie moniert,¹³ sie einfach mit der Religionspädagogik insgesamt gleichzusetzen. Von Jugendtheologie zu sprechen ist nur solange sinnvoll, als nicht alles Jugendtheologie heißen soll. Denn damit wäre die Rede von Jugendtheologie schlicht sinnlos geworden.

Als weitere Intention ist festzuhalten, dass eine verengende Auslegung in dem Sinne, dass religionspädagogisch nur auf Reflexionsprozesse geachtet oder abgehoben werden sollte, von vornherein auszuschließen ist. Die Reflexions- und Kommunikationsformen, die als Jugendtheologie gestärkt werden sollen, zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie konstitutiv auf emotionale Aspekte sowie auf Handeln und Ausdruck bezogen sind.

Dennoch bleibt richtig: Theologie hat es konstitutiv mit Reflexion zu tun und also mit einem unausweichlich kognitiven Vollzug. Die Konsequenz aus dieser Beobachtung kann nach dem Gesagten allerdings nicht darin liegen, den Theologiebegriff so auszuweiten, dass er am Ende auch alle nicht-kognitiven Aspekte von Religion in sich schließt. Vielmehr ist aus der kognitiven Zentrierung von Theologie die Konsequenz zu ziehen, dass *neben* der Jugendtheologie andere Formen von Religionspädagogik bedeutsam bleiben. Zu einer kognitiven Verengung wird Jugendtheologie nur dann, wenn sie einen religionspädagogischen Alleinvertretungsanspruch erhebt – und dies sollte sie u.E. tunlichst vermeiden.

Der Gefahr einer kognitiven Verengung ist aus unserer Sicht auch deshalb unbedingt zu wehren, als sich gerade in Hinblick auf jugendtheologische Kommunikation und Reflexion die Aufgabe der Bildungsgerechtigkeit unbedingt und intensiv stellt. An vielen Stellen der vorliegenden Ausführungen wird deutlich, dass die sprachliche und reflexive Auseinandersetzung Jugendlicher mit eigenen Fragen und Antwortversuchen, aber eben auch mit den theologischen Deutungsangeboten eine erhebliche Kompetenz voraussetzt bzw. notwendig macht.

Eine theologische Perspektive auf die Lebenswirklichkeit stellt nicht nur ein herausforderndes, sondern auch ein auf Sprache und die Sache hin angelegtes Unternehmen dar. Dabei gilt es, eine drohende Abstraktheit, etwa aufgrund bestimmter theologischer „Container-Begriffe“, ebenso zu vermeiden wie eine überbordende Wortlastigkeit. Denn all dies schlosse Jugendliche mit einem weniger eingeübten Zugang zu Texten von vornherein aus. Insofern besteht die Herausforderung, Chance und Notwendigkeit einer jugendtheologischen Perspektive gerade darin, hier auch für textentlastete beteiligungsoffene Formen jugendlicher Teilhabe zu sorgen.

¹³ Vgl. Schluß ZPT

Deutlich wird an bisherigen Untersuchungen und Praxisberichten aber auch, dass sich die Kommunikation unter Jugendlichen über biblische oder theologische Aspekte im Einzelfall als ausgesprochen mühsam darstellen kann. Einzelne Aussagen sind in entsprechenden Transkripten oftmals schon in ihrem Grundsinn kaum zu dechiffrieren, und auch der Blick auf ein ganzes Stundenprotokoll lässt mitunter fragen, was hier tatsächlich an jugendtheologischer Kommunikation denkbar und erreichbar ist – oder gar an Erkenntnis- oder Kompetenzzuwachs für Jugendliche. Wir haben bereits angedeutet, dass hier insofern auch ganz neue Formen der inhaltlichen Auseinandersetzung notwendig sind, was für uns eben die Verknüpfung von Jugendtheologie mit dem Elementarisierungsansatz aus gutem Grund nahelegt.

6. Jugendtheologie als zeitgemäße Gestalt religiöser Bildung?

Jugendtheologie lässt sich, wie auch in dem erziehungswissenschaftlichen Beitrag von Annette Scheunpflug deutlich wird, in mehrfacher Hinsicht bildungstheoretisch interpretieren. In unserer eigenen Sicht sind dabei besonders vier Aspekte hervorzuheben:

- Bei der Theologie *von* Jugendlichen handelt es sich um eine Form der Selbstbildung. Jugendliche erschließen sich selbst (religiöse) Wirklichkeit, indem sie diese Wirklichkeit wahrnehmen, deuten, erklären und in Frage stellen. Dabei erweitern sie, in selbsttätiger Weise, ihr Repertoire der Welterschließung und bilden sich als Subjekte.
- Vielfach geschieht Jugendtheologie jedoch nicht nur im Gespräch mit sich selbst, sondern als Theologie *mit* Jugendlichen oder, wie Gerhard Büttner zu Recht formuliert, im Gespräch zwischen Jugendlichen in den für Sie passenden und angemessenen Sozialgestalten. Dies ruft eine gleichsam klassische Form von Bildung in Erinnerung – Bildung als Gespräch und im Dialog. In diesem Falle meint Bildung einen kommunikativen Prozess der wechselseitigen Anregung, Herausforderung und Weiterführung.
- Bei der Theologie *für* Jugendliche stellt sich unvermeidlich die Frage nach Bildungsinhalten, die sich dadurch als solche erweisen, dass sie bildungstheoretischen Kriterien gerecht werden. Hier weist Veit-Jakobus Dieterich mit Recht auf die Notwendigkeit einer interaktiven Themensetzung hin. Denn dialogische Erschließung ist überhaupt erst denkbar, wenn die Themen von den Ansprüchen der Jugendlichen aus maßgeblich mitgesetzt werden. Für die Theologie für Jugendliche steht die Ausarbeitung

bildungstheoretisch reflektierter Angebote allerdings noch weithin aus. Sie stellt auch in unserer Sicht ein wichtiges Desiderat für die Zukunft dar.

- Von den von uns vorgeschlagenen Differenzierungen der Jugendtheologie aus könnten sich dann in bildungstheoretischer Hinsicht auch die gegenwärtigen Kompetenzdiskussionen nochmals genauer weiterführen lassen, indem genauer danach gefragt wird, wie sich die Aspekte der *Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit*, der *Deutungsfähigkeit*, der *Urteilsfähigkeit*, der *Dialogfähigkeit* sowie der *Gestaltungs- und Handlungsfähigkeit* jeweils in jugendtheologischen Zusammenhängen genauer durchbuchstabieren lassen.¹⁴ Dies kann dazu führen, den gegenwärtig stark gemachten Begriff der *religious literacy* mindestens über seine Text- und Schriftbezogenheit hinaus in einem weiteren Sinn zu verstehen und von einer *religious capability* im Sinn der Fähigkeit zur persönlichen Auseinandersetzung – sei es in emotionaler und eindeutiger, sei es in abwägender und kritischer Weise – zu sprechen.

7. Jugendtheologie als Ethik – Jugendliche statt Ethik?

Von ihrem Entstehungskontext her kann die Kindertheologie als Überwindung einer ethischen Zentrierung besonders des schulischen Religionsunterrichts angesehen werden. Ein eindrückliches Beispiel dafür ist etwa die Habilitationsschrift von Gerhard Büttner¹⁵. Hier wird insbesondere einer sozialkritisch ausgerichteten Vorbild-Christologie der bleibende religionsdidaktische Sinn dogmatisch-theologischer Fragen entgegen gehalten. Dabei beruft sich Büttner – wie ähnlich später Tobias Ziegler¹⁶ - nicht nur auf die Fragen und Interessen von Kindern, sondern auch von Jugendlichen. Auch deren Interessen beschränkten sich nicht auf die Ethik. Insofern trifft es zu, dass die Kindertheologie für eine theologische Profilierung des Religionsunterrichts steht, in Korrektur und anstelle einer (allein) ethischen Profilierung. Umgekehrt belegen mehrere Beiträge im vorliegenden Band, dass eine Gleichsetzung von Jugendtheologie mit einem Programm „Dogmatik statt Ethik!“ verfehlt wäre. In diesem Falle wird vielmehr gerade eine Verbindung von Theologie und Ethik angestrebt, etwa indem – so besonders bei Jörg Conrad und Rainer Kalter - die theologischen Grundlagen der Ethik offen

¹⁴ Vgl. schon Schlag/Schweitzer

¹⁵ Titelverweis

¹⁶ Ziegler

gelegt werden. Darüber hinaus wird darauf verwiesen, dass die theologischen Interessen Jugendlicher häufig eine ethische Gestalt annehmen – nicht Ethik statt Theologie, sondern Theologie in ethischer Gestalt. Dass sich die Fragen ethischer Urteilsbildung gerade angesichts der globalen Entwicklungen nochmals in einem weltgesellschaftlichen Sinn stellen, deutet der Beitrag von Henrik Simojoki in aufschlussreicher Weise an. Hier wird es zukünftig noch stärker darauf ankommen, in der Vermittlung theologischen Wissens auch bewusst die inhaltlichen Aspekte zivilgesellschaftlicher Entwicklungen bis hin zu aktuellen Menschenrechts- und Umweltfragen zu integrieren.

8. Lernorte und Settings

Die von uns eingeführten Unterscheidungen von Jugendtheologie erschließen auch nochmals die je spezifischen Möglichkeiten und Grenzen unterschiedlicher Lernorte und Settings. Insofern kann eine jugendtheologische Perspektive auch dazu geeignet sein, sich der spezifischen Bedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten theologischer Kommunikation und Reflexion genauer bewusst zu werden. Es ist jedenfalls nach den hier versammelten Beiträgen offenkundig, dass jugendtheologische Kommunikation immer auch den spezifischen „Orts-Bedingungen“ unterliegt, an denen sich Jugendliche treffen – wobei hier sowohl die zeitliche wie die räumliche Ortsdimension mitgemeint ist. Gerhard Büttners Hinweise auf die Sozialformen jugendtheologischer Praxis sind hier ebenso wesentlich und weiterführend wie die erfahrungsbezogene Darstellung von Wolfgang Ilg zur Jugendarbeit.

So gesehen gilt dann aber auch, dass sich bestimmte, etwa im schulischen Bereich gelingende Kommunikationsformen keineswegs automatisch etwa auf den Bereich non-formalen Lernens übertragen lassen, was natürlich auch umgekehrt richtig ist.

Zugleich wird in einer Reihe von Beiträgen, etwa von Elisabeth Naurath und Jörg Conrad/Rainer Kalter deutlich, dass eine substantielle theologische Kommunikation erheblich von positiven Vorerfahrungen religiöser Sozialisation mitabhängt. Das begriffliche Repertoire und auch die symbolische Vorstellungskraft Jugendlicher im Blick auf religiöse Inhalte fällt auch in diesem Falle nicht vom Himmel.

Auch die bei Katja Dubiski im Bereich der Konfirmandenarbeit stark gemachte Unterrichtsidee der Erstellung eines eigenen Glaubensbekenntnisses lebt natürlich von der Bereitschaft und Fähigkeit Jugendlicher, sich auf eine solche vergleichsweise abstrakte Textebene überhaupt einlassen zu wollen und zu können. Dass eine solche „Übersetzungs-Arbeit“ des Credo aber nicht nur Jugendlichen möglich sein darf, die bereits über einen eigenen Glauben verfügen, sondern

prinzipiell allen offen stehen muss, haben wir bereits im Grundlegungsband durch die Unterscheidung zwischen einer Jugendtheologie im engeren und im weiteren Sinn hervorzuheben versucht.

Gleichwohl bestärken unsere Überlegungen immer auch implizit die Notwendigkeit einer möglichst früh einsetzenden religiösen Bildung für Kinder, da dies die Möglichkeiten eines späteren inhaltsbezogenen theologischen Anknüpfens deutlich verbessert und so den Jugendlichen zudem schon frühzeitig hoffentlich hilfreiche Orientierungen für ihre lebensbedeutsamen Fragen angeboten werden können. Vom gleichsam anderen Ende her zeigen aber auch die Ausführungen Wolfgang Ilgs zur Jugendarbeit die besonderen Chancen und Herausforderungen dieses kirchlichen Praxisfeldes non-formaler Bildung. Hier sind gerade im Blick auf eine sozusagen offene Jugendtheologie nachhaltige Effekte zu erwarten, wenn sie ihre Angebotsstrukturen als Experimentierräume konzipiert.

9. Forderungen und Konsequenzen für die religionspädagogische Ausbildung und für theologische Kompetenz Wir haben schon im Grundlegungsband darauf hingewiesen, dass die Erwachsenen gleichsam die andere Seite der Jugendtheologie darstellen. Eine gelingende Auseinandersetzung mit Jugendlichen lebt entscheidend davon, dass sich die Erwachsenen selbst auch auf existentielle, prekäre und oftmals brennende Fragen und Antwortversuche Jugendlicher wirklich einzulassen bereit sind. Dass dies die eigene kompetente Reflexion und das kritische Durchdenken theologischer Inhalte mit einschließt, wurde dabei ebenfalls bereits hervorgehoben. Dies gilt nun über das familiäre Umfeld hinaus in besonderer Weise auch für die Lehrenden, sei es im Bereich kirchlicher oder schulischer Praxis. Die Verantwortung beginnt hierbei schon in der bereits angesprochenen interaktiven Themensetzung und umfasst auch die Frage der eigenen Glaubwürdigkeit.– Gerhard Büttner macht eindrücklich darauf aufmerksam, dass die Kunst einer jugendgemäßen Form von Bildung gerade darin besteht, eigenes Profil zu zeigen und zugleich eine prinzipielle Offenheit für die Vielfalt jugendlicher Bedeutungszuschreibungen zu wahren. Petra Freudenberger-Lötz zeigt in ihrem Beitrag die Möglichkeiten einer innovativen praxisbezogenen Ausbildung der zukünftigen Religionslehrkräfte auf, die bereits während ihres Studiums in die Lage der Analyse jugendlicher Äußerungen versetzt werden und gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern Möglichkeiten des wechselseitigen theologischen Gesprächs einüben lernen. Dies macht mindestens indirekt deutlich, dass die theologisch-universitäre Ausbildung als Ganze durchaus auch schon in der Studienphase Kontakte zu den zukünftigen Ziel- und

Bezugsgruppen der eigenen späteren Praxis eröffnen sollte, um so auch möglichst früh für die Herausforderungen theologischen Argumentierens zu sensibilisieren.

10. Perspektiven für die Zukunft – Jugendtheologie im Plural

Blickt man auf die gegenwärtig deutlich ansteigende Zahl jugendtheologischer Publikationen, hat es den Anschein, als ob sich hier neben der Kindertheologie und – durchaus erstaunlich – in mindestens ebenso großem Tempo eine weitere religionspädagogische Schwerpunktsetzung entwickelt. Die von uns für diesen Band versammelten Beiträge wie auch unsere eigenen Überlegungen zeigen zugleich aber auch die große Pluralität dieses neuen Forschungsfeldes. Die bislang vorliegenden Beiträge zur Jugendtheologie, im vorliegenden Band oder auch in anderen Veröffentlichungen¹⁷, ergeben noch kein vollständiges Bild der Reichweite von Jugendtheologie. Exemplarisch ist dies daran abzulesen, dass etwa der Frage nach Jugendlichen als Exegeten bislang auffällig wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Und auch die systematisch-theologische Grundfrage nach dem hier vorgelegten Verständnis theologischer Praxis bedarf sicherlich der weiteren fachlichen und fachübergreifenden Erörterung. In empirischer Hinsicht wird sich u.a. durch die Unterrichtsforschung zeigen müssen, wie weit die von uns benannten Dimensionen und Perspektiven einen hilfreichen heuristischen Charakter zur näheren Analyse und Interpretation der realen Bildungsprozesse haben und ob sich von dort aus, wie es Martin Rothgangel anvisiert, am Ende tatsächlich ein neues Forschungsprogramm etablieren kann. In praxisbezogener Hinsicht erhoffen wir uns insbesondere für die weitere Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitenden in Schule und Kirche wichtige Impulse dafür, auf die Ansprüche und sicherlich auch auf die Bedürfnisse von Jugendlichen auch in theologischer Hinsicht so kompetent wie möglich einzugehen.

Grundsätzlich geht es uns darum, einem Verständnis von Theologie Ausdruck zu geben, das eng mit dem protestantischen Freiheitsverständnis verknüpft ist. Demzufolge muss sich auch in aller

¹⁷ Vgl. etwa *Freudenberger-Lötz, P./Kraft, F./Schlag, T.* (Hg.), "Wenn man daran noch so glauben kann, ist das gut". Grundlagen und Impulse für eine Jugendtheologie. Jahrbuch für Jugendtheologie Band 1. Stuttgart 2012 (im Erscheinen)

theologischen Erörterung das freie Geschenk göttlicher Zusage abbilden, dem der Mensch durch sein eigenes Handeln und Denken nicht zuvorkommen kann, dem er aber mit eigener Vernunft und eigenem Glauben zu entsprechen vermag. Die Freiheit einer theologisch ausgerichteten Suche nach Sinn bedeutet demzufolge, dass sich dogmatische und ethische Inhalte immer nur im Prozess in ihrer Lebensrelevanz erschließen können. Theologie ist damit als Form individueller und gemeinsamer Reflexion und Kommunikation gewissermaßen mit den Lehrenden und Lernenden im Werden. Ihr tieferer Sinn erschließt sich erst und nur, indem sich diese aneignen, was ihnen zugesprochen wird. Was Jugendliche davon dann wirklich „brauchen“, darüber können und werden sie gut theologisch letztlich von sich aus urteilen.